Zurück zur Form

Das Schicksal des Ritus ist das Schicksal der Kirche

Von Martin Mosebach

Die Zeiten, in denen eine neue Form geboren wird, sind äußerst rar in der Menschheitsgeschichte. Es muß viel zusammenkommen, damit so etwas gelingen kann. Große Form zeichnet sich dadurch aus, daß sie imstande ist, die Epoche, der sie entstammt, zu überleben und durch alle Brüche und Umwälzungen der Geschichte weiterzuwandern. …

Eine solche die Epochengrenzen mühelos überwindende Form war auch die heilige Messe der römischen Kirche in ihren organisch gewachsenen, zuletzt auf dem Konzil von Trient verbindlich zusammengefaßten Teilen - dort wurde das Meßbuch des römischen Papstes, das seit der Spätantike niemals häretischen Eingriffen ausgesetzt gewesen war, zum allgemeinen Gebrauch der katholischen Christenheit vorgeschrieben. Wenn man sich den Lauf der europäischen Geschichte vor Augen führt, gibt es nichts Erstaunlicheres als dieses Meßbuch, das die gewaltigsten Katastrophen unverändert überstanden hatte. Die Kraft zu solcher Lebensfähigkeit zog der Ritus ohne Zweifel aus seiner Herkunft. Er stammte aus apostolischer Zeit; ihre Formensprache stand in engster Verbindung mit den Jahrzehnten, in denen das Christentum gestiftet wurde und die das Evangelium "die Fülle der Zeit" nennt. Es begann in ihr etwas Neues, der größte Einschnitt in die Welt. … dies Neue bestand ja vor allem in einem Gestalt-Werden, als nämlich der Schöpfergott die Gestalt seiner Geschöpfe annahm. Das ist der Glaube des Christentums: daß der Geist Materie, Körper, sogar toter Körper wird, und das heißt, daß er Form annimmt. Und diese Form soll dann hinfort vom Geist nicht mehr zu trennen sein; der Auferstandene und zum Vater heimkehrende Erlöser behält die Wunden seines Foltertodes in Ewigkeit. Die Eigenschaften der Körperlichkeit nehmen eine unendliche Bedeutung an. So wurde der Ritus des Christentums zur unaufhörlichen Wiederholung der Inkarnation - und wie es am menschlichen Körper kein Glied gibt, das ohne Schaden oder Beeinträchtigung entfernt werden könnte, formulierte das Konzil von Trient in Bezug auf die Liturgie der Kirche, daß keines ihrer Teile unwichtig, unwesentlich oder ohne Schaden zu vernachlässigen sei.

Alles ist schon einmal dagewesen, heißt es - aber so scheint es denn doch nicht zu sein: die industrielle Revolution, die Wissenschaft als Religionsersatz und das Phänomen der wunderbaren und grenzenlosen Geldvermehrung ohne eine ebensolche Vermehrung der materiellen Äquivalente hat eine neuartige Mentalität hervorgebracht, der es in wachsendem Maß schwerfällt, die Verschmelzung von Geist und Materie, die Geisthaltigkeit der Materie, die für die Jahrtausende der vorindustriellen Welt eine Selbstverständlichkeit war, überhaupt noch wahrzunehmen. Die Mächte, die unser Leben bestimmen, sind unanschaulich geworden - keine davon hat eine ästhetische Repräsentation gefunden. … Mit der Unfähigkeit zum Bild, die im XX. Jahrhundert sogar das Portrait des einzelnen Menschen zum Problem hat werden lassen, ist unseren Zeitgenossen aber auch die Erfahrung der Wirklichkeit geschwunden, die immer erst in ihrer sinnhaltigen Überhöhung faßbar wird.

In einer solchen Epoche, die noch gar nicht richtig verstanden ist …, mußte jedes Experiment des Eingreifens in den gewachsenen Ritus lebensgefährlich werden. Unnötig war dieser Eingriff in jedem Fall - denn "zeitge-

Papst Benedikt XVI. in der Laterna-Basilika

mäß" war der aus der Spätantike des Mittelmeerraumes stammende Ritus weder im europäischen Mittelalter oder Barock, noch in den außereuropäischen Missionsländern gewesen … und doch ist er der Ritus der großen missionarischen Erfolge gewesen. Als die Bewohner Galliens, Englands und Deutschlands Katholiken wurden, verstanden sie kein Latein und waren Analphabeten - die Frage des richtigen Verständnisses des Kultes war vom wortwörtlichen Mitvollzug eben ganz unabhängig. Die Bäuerin, die während der Messe den Rosenkranz betete, aber wußte, daß sie sich in der Gegenwart des Opfers Christi befand, verstand die Messe besser als unsere Zeitgenossen, die jedes Wort verstehen, denen aber dies Wissen abhanden gekommen ist, weil die Form des Ritus es nicht mehr zum Ausdruck gelangen läßt. Dazu fiel die Neugestaltung des Ritus auch noch in die verhängnisvollen Jahre um 1968, die Jahre der chinesischen Kulturrevolution und eines weltweiten Aufstandes gegen Tradition und Autorität nach Abschluß des II. Vatikanischen Konzils. Das Konzil hatte die überlieferte Liturgie noch im Großen und Ganzen bestätigt und die Rolle der Kultsprache und des Gregorianischen Chorals hervorgehoben - nun schufen Liturgiefachleute am grünen Tisch im Auftrag von Paul VI. ein neues Missale, das von den Vorgaben der Konzilsväter nicht gedeckt war und das zugleich einen Dammbruch bewirkte: binnen kurzem war der überlieferte Ritus bis zur Unkenntlichkeit verändert. Dies war ein Bruch mit der Tradition, wie ihn die Kirche in ihrer langen Geschichte noch nie erlebt hatte … Es wäre dieser Bruch tatsächlich unheilbar gewesen, wenn nicht ein einziger Bischof, der am Konzil teilgenommen und der die Liturgiekonstitution in dem guten Glauben unterzeichnet hatte, sie werde wirklich der Maßstab einer "behutsamen" Durchsicht der heiligen Bücher sein, zu diesem Reformwerk ein intransigentes "Nein" gesprochen hätte. …

Papst Benedikt XVI. hat die Größe besessen, in seinem Gesetzgebungsakt zur Wiedereingliederung des überlieferten Ritus in die Liturgie der Kirche festzustellen, daß der alte Ritus niemals verboten war, weil er niemals verboten werden konnte - kein Papst und kein Konzil besitzen die Vollmacht, einen derart tief in der Geschichte der Kirche verwurzelten Ritus aufzuheben, abzuschaffen oder zu verbieten. Nicht nur die liberalen und protestantisierenden Feinde des überlieferten Ritus, auch seine Verfechter, die in einem jahrzehntelangen Kampf schon dabei waren, die Hoffnung aufzugeben, konnten sich vor Staunen nicht fassen. Alle hatten sie die rigiden Verbote zahlreicher Bischöfe noch im Ohr, die Exkommunikationsdrohungen und Verdächtigungen, und man wagte kaum, den Schluß zu ziehen, daß mit der Richtigstellung des Papstes Benedikt auch der selige Papst Paul VI. offenbar im Irrtum gewesen war, als er seinem festen Willen Ausdruck gegeben hatte, der überlieferte Ritus solle nirgendwo auf der Welt mehr gefeiert werden.

Benedikt XVI. tat noch mehr: er erklärte, es gebe nur einen einzigen römischen Ritus, der zwei Gestalten besitze, die ordentliche und die außerordentliche, womit der überlieferte Ritus bezeichnet wurde. Damit wurde die tradierte Form zum Maßstab für die neu geschaffene Form gemacht - wenn die beiden Formen, so wie der Papst es wünschte, sich gegenseitig befruchten und bereichern sollten, dann konnte es naturgemäß ausschließlich darum gehen, daß der neue Ritus mit seinen vielen Gestaltungsmöglichkeiten sich dem alten annähern müsse - die feste Form des überlieferten Ritus bietet, keinerlei Spielraum für Eingriffe welcher Art auch immer. Nach der das Motu proprio bestimmenden Auffassung ist der Zelebrant des neuen Ritus sogar dazu verpflichtet, die Messe in dem beiden Ritus-Formen gemeinsamen Geist zu feiern, wenn er die Behauptung, es handele sich um einen einzigen Ritus in zwei Gestalten, nicht Lügen strafen will. …

So bleiben denn das größte Werk Papst Benedikts, zumindest in liturgischer Hinsicht, das Motu proprio „Summorum Pontificum" und die Instruktion „Universae Ecclesiae", mit denen er der überlieferten Liturgie einen kirchenrechtlich abgesicherten Platz im Leben der Kirche einräumte. Wer glaubt, das sei nicht viel, der erinnert sich nicht der langen Jahrzehnte, die diesen Rechtsakten vorangingen … Niemand, der ein klares Bild von der Lage der gegenwärtigen Kirche und

Ausschnitt aus einem niederländischen Antiphonar (15. Jh.): „Michael Archangele defende nos“

der Weltstunde überhaupt hat, konnte hoffen, daß ein einziger Papst während eines einzigen Pontifikats die tief in der geistfeindlichen Mentalität verwurzelte liturgische Fehlentwicklung würde korrigieren können. Aber jeder, der sich um ein Fortleben des überlieferten Kultes bemühte, kannte die unendlichen Hindernisse, die einem da in den Weg gelegt wurden. Es ist nicht so, daß die Hindernisse überall verschwunden wären, aber es ist einfach unrealistisch, den großen Unterschied vor und nach “Summorum Pontificum” nicht zu registrieren. Die Orte, an denen die überlieferte Messe heute zelebriert wird, haben sich vervielfacht. Die regulären Kirchen, in denen der Kult jetzt gefeiert werden kann, lassen manchen die Keller und Hinterhöfe vergessen, in denen lange Zeit zelebriert werden mußte. Die Zahl der jungen Priester mit einer Liebe zum alten Ritus, hat beträchtlich zugenommen, ebenso die Zahl der Diözesanpriester, die begonnen haben, ihn zu erlernen; desgleichen ist die Zahl der Bischöfe gewachsen, die bereit sind, im alten Ritus die Firmung und die Priesterweihe zu spenden.

Wer das Pech hat, in einem Land zu leben, in dem von dieser Entwicklung nichts zu spüren ist - und solche Regionen gibt es wahrlich genug -, der mag angesichts solcher Fakten wenig Trost empfinden. Es gilt eben, überall in der Welt von einer in der katholischen Kirche weitverbreiteten Haltung Abschied zu nehmen. Gemeint ist eine Passivität der Gläubigen, die den Gottesdienst und die religiöse Erziehung beim Klerus in guten Händen weiß und sich also nicht darum kümmern zu müssen glaubt. Die große liturgische Krise nach dem II. Vatikanum, die vor allem mit einer Glaubens- und Autoritätskrise einhergeht, hat dieser Entlastung der Gläubigen ein Ende bereitet. Die Bewegung für den alten Ritus ist zu großen Teilen auch eine Laienbewegung gewesen. Und obwohl durch “Summorum Pontificum” und durch die hoffentlich bald vollendete Aussöhnung der Piusbruderschaft mit dem Heiligen Stuhl die Stellung der Priester, die sich für den Ritus einsetzen, gestärkt wurde und wird, so ändert dies nichts daran, daß es die Laien sein werden, die den Erfolg aller Bemühungen entscheidend mit bewirken. Denn die Laien von heute sind andere als die vor vierzig Jahren, die aus genauer Kenntnis des alten Ritus den Verlust bitter empfanden und sich gegen ihn wehrten. Die jungen Leute, die sich heute dem alten Ritus zuwenden, haben ihn oft als Kinder nicht kennengelernt; sie sind eben nicht, wie Papst Franziskus es fälschlich vermutete, Nostalgiker, die einer untergegangenen Zeit nachtrauern - sie erleben den alten Ritus vielmehr als etwas Neues; eine bis dahin unbekannte Welt tut sich vor ihnen auf, die zu erforschen von unerschöpflichen Reiz zu sein verspricht. …

Die größere Zahl der Gläubigen hat inzwischen nie etwas anderes als die reformierte Messe in ihren unzähligen Erscheinungsformen gekannt. Sie hat jede Ahnung für den spirituellen Reichtum der Kirche verloren und ist vielfach auch gar nicht mehr imstande, der alten Messe zu folgen, und das ist diesen Menschen auch gar nicht vorzuwerfen, denn die überlieferte Messe erfordert eine lebenslange Erziehung, und die nachkonziliäre Epoche zeichnet sich unter anderem dadurch aus, daß sie die Unterweisung in der Religion in vielen Ländern weitgehend aufgegeben hat - die katholische Religion mit ihrer hohen Zahl von Gläubigen ist in Wahrheit längst die unbekannteste Religion der Welt geworden, und zwar gerade unter ihren Anhängern. Auch wenn es dennoch viele Katholiken gibt, die sich durch die Oberflächlichkeit des neuen Ritus, wie er vielfach zelebriert wird, durch die häßliche Musik, den puritanischen Kitsch, die Trivialisierung der Lehre, die Profanität der neuen Kirchenbauten abgestoßen und verletzt fühlen, so ist die Kluft, die in vierzig Jahren zwischen dem überlieferten und dem neuen Ordo entstanden ist, doch sehr tief, oft unüberbrückbar: Es gehört zu den Konstanten der Kirchengeschichte, gerade auch im Leben der Heiligen und ihrer Ordensgründungen, daß die Oberen jede neue Regung, jede un-

nach dem Pontifikalamt bei der PMT-Hauptversammlung 2015 in Frankfurt-Schwanheim

gewöhnliche geistliche Anstrengung, ja, jede echte Reform - und echte Reform besteht stets im Anziehen der Zügel, in der Rückkehr zur strengeren Ordnung - mit äußerstem Mißtrauen verfolgen und zu unterdrücken versuchen. Dies ist die Feuerprobe, die alle Reformer, die diesen Namen verdienen, zu bestehen hatten. Der alte Ritus wird zurückgewonnen in hunderten kleinen Kapellen, in improvisierten Umständen, über die ganze Welt verstreut, zelebriert von jungen Priestern mit Gemeinden, die viele kleine Kinder haben, oder er wird nicht zurückgewonnen.

Seine Rückeroberung ist jetzt eine Sache der jungen Generation, und das ist mit großen Vorteilen verbunden. Wer die Abschaffung und das unerlaubte Verbot des Ritus in den späten sechziger Jahren erlebt hat, war damals in der liturgischen Praxis der fünfziger Jahre und der Jahrzehnte davor verwurzelt. Es mag überraschend klingen: diese Praxis war nicht die beste, in vielen Ländern jedenfalls. Die Meßrevolution warf ihre Schatten voraus. Man traute der mystagogischen Kraft des Ritus vielfach nicht mehr. Seine Architektur wurde von vielen Liedern überdeckt, es gab stille Messen, bei denen ein Vorbeter unentwegt in der Landessprache Gebete vortrug, die keineswegs immer Übersetzungen der lateinischen Gebete waren, an vielen Orten spielte der gregorianische Choral eine untergeordnete Rolle. Wer heute zwanzig oder dreißig ist, hat keine Erfahrung mehr in dieser Hinsicht. Er kann den Ritus in einer neuen Reinheit erleben, die von den Verkrustungen der jüngeren Vergangenheit befreit ist.

Der große Schaden, der durch die Revolution angerichtet worden ist, besteht vor allem auch in dem Verlust der Selbstverständlichkeit, mit der alle Katholiken, analphabetische Ziegenhirten, Dienstmädchen und Arbeiter, Descartes und Pascal an der Liturgie teilnahmen. Der Ritus gehörte bis dahin zu den Reichtümern der Armen, die durch ihn in eine Welt eintraten, die ihnen sonst versperrt war - sie erlebten hier ein Jenseits im Diesseits, wozu sonst nur Künstler und Mystiker imstande sind. Daß dies verloren ist, kann auch in Generationen nicht wieder gutgemacht werden, … Aber durch "Summorum pontificum" ist es jetzt wenigstens möglich, für einzelne und für kleine Kreise, allmählich wieder eine Art Selbstverständlichkeit zurückzugewinnen, auch Kinder in den Kult hereinwachsen zu lassen, die eine neue, höhere Stufe der Selbstverständlichkeit erreichen können.

Es wird klar, daß die Bewegung für den alten Ritus, weit entfernt davon, ein Zeugnis ästhetisierender Selbstgenügsamkeit zu sein, in Wahrheit einen apostolischen Charakter hat. Man hat beobachtet, daß der überlieferte Ritus eine besonders starke Wirkung auf Konvertiten ausübt, ja, daß er bereits nicht wenige Konversionen ausgelöst hat. Seine tiefe Verwurzelung in der Geschichte und seine Ausrichtung auf das Weltende schaffen eine Antizeit zur Gegenwart, die mit ihrer ausschließlich auf den Erwerbssinn zielenden Tendenz viele Menschen unbefriedigt läßt, … Christen wußten immer, daß die Welt durch die Erbsünde gefallen ist und zu einem Optimismus, was den Verlauf der Geschichte angeht, keinerlei Anlaß bietet - die katholische Religion ist mit den Worten T.S. Eliots eine "Philosophie der Desillusionierung", die aber nicht niederdrückt, sondern nur lehrt, die Hoffnung nicht auf etwas zu richten, was die Welt nicht geben kann. Da öffnen die große überlieferte Liturgie Roms und natürlich auch die Göttliche Liturgie des Heiligen Johannes Chrysosthomos der griechischen Orthodoxie einen Spalt, der den Blick aus der Zeit in die Ewigkeit lenkt.

Noch ist die Bewegung für die Wiedergewinnung des überlieferten Ritus eine Avantgarde, die junge Leute anzieht, die den Druck der Gegenwartsgesellschaft als erstickend erleben. Aber eine Avantgarde kann sie nur sein, wenn sie die große Truppe der vielen nicht vergißt, die irgendwann auch wieder zur ganzen Fülle der katholischen Religion zurückfinden müssen, wenn die Generationen, die im Gefolge des II. Vatikanischen Konzils das Heil der Kirche in ihrer Säkularisierung suchten, ins Grab gesunken sind.

Rom, am III. Adventssonntag
"Gaudete" 2016

Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Martin Mosebach und FirstThings

Auszüge aus einem Artikel, der online erschienen ist am 25.3.2017 unter https://www.firstthings.com/article/2017/04/zur%C3%BCck-zur-form